

In der Welt verloren.

Roman von Fodor v. Sobeltik.

(5. Fortsetzung.)

„Mein Vorgehen war hart und herzlos“, warf Egon ein, „o Herr Professor, ich fühle mich nicht schwächlich genug, auch an mich selbst nicht den richtigen Maßstab der Beurteilung zu legen! Genau so grausam, wie Erich mit mir verfuhr, genau so grausam war die Vergeltung meinerseits. Nur ahnte ich nicht, welche schwere Folgen mein rasches Handeln nach sich ziehen würde, ich hätte sonst nach einem milderem und verständlicherem Ausgleich gesucht. Infolge des tyrannischen Gefühls von der Erstgeburt und infolge der Härtehaftigkeit meines Bruders fand ich mittellos in der Welt und dabei liebte ich noch ein schönes, armes Mädchen, denn auch Wanda konnte mir nichts mitbringen als sich selbst! Nur unter diesen Verhältnissen kann meine rücksichtslose Raubjagd in den Augen anderer entschuldbar erscheinen. Die Luftstritte, die sich zu jener Zeit amüsieren (Erich und mir abspielten, waren futuristisch. Deutlich, als wäre es gestern gewesen, entsinne ich mich noch meiner letzten Zusammenkunft mit ihm in einem einsamen Försterhause, in dem er sein Weib vor den Menschen verborgen hielt. In verständlicher Stimmung kam ich dorthin; ich hatte mir fest vorgenommen, Erich meines heftigen Vorgehens wegen um Verzeihung zu bitten und ihm mitzuteilen, daß ich gewonnen sei, ihm für Lebenszeit die Hälfte der aus Alburg gezogenen Einkünfte zu sichern. Aber meine Nachgiebigkeit verschwand vor dem milden Jähzorn des Unseligen; er überhäufte mich mit Schimpf, und in einem erregten Augenblicke erhob er sogar die Hand, mich ins Gesicht zu schlagen. In diesem Momente war es mir, als verise mir plötzlich mein Herz. Ich wandte mich kurz um und schritt zu Thir. Schon lag meine Hand auf der Klinke, da hörte ich einen hellen Frauenkrei hinter mir. Katharina, die Gattin Erichs, die ich nach dessen eigener Aussage als an einem typhösen Fieber erkrankt in einem entfernten Zimmer bettlägerig wählte, war plötzlich aus dem Nebengemache, in dem sie jedes Wort unserer Unterredung erlauscht hatte, hervorgetreten. In leiser Gewandtheit, tobenbleich, wunderbar schön, mit blühenden Augen fand sie wie ein Raubengel inmitten des Zimmers. Doch nicht gegen mich wandte sich ihr Grimm, sondern gegen den eigenen Gatten, gegen den sie drohend die Arme erhob. „Dünger — Heuchler!“ rief sie mit gellender Stimme, „daß Du mir nicht oft zugeschworen, daß ich vor aller Welt als Dein rechtmäßiges Weib gelten würde, wenn erst Dein Vater gestorben wäre?! Nun aber stellt sich plötzlich heraus, daß Dein Versprechen falsch ist, und daß die Hoffnungen, die Du in mir genährt hast, erlogen sind, daß Du von jenem Momente ab, da Du mich an Dich riffest, zum Bettler geworden bist und Dich nur durch Betrug noch auf künstlicher Höhe erhalten tonntest! Ich wollte Dich nicht, ich hab' Dich nie geliebt — nur der falsche Ehrgeiz, mit einem Schläge aus meiner Klustensphäre in hohe Kreise steigen zu können, veranlaßte mich, Deinem Werben nachzugeben — o wie tief bereue ich es! Hättest Du mich auf meinen Bahnen gelassen, dann wären grüne und goldene Lorbeeren meine Zukunft gewesen, und nun bin ich ein Bettelweib, wie Du ein Bettler bist!“

Ein unfähiger Eitel packte mich, ich bemerkte nicht mehr, dem wütenden Weibe in das rollende Auge zu schauen, und stürzte fort, noch im Fliehen die gellende Stimme der schönen Furie und dann einen erneuten gräßlichen Auffreie hörend. Schon am folgenden Morgen traf mich ein Brief Erichs; er theilte mir mit, daß seine Frau unmittelbar nach meinem Scheiden aus dem Försterhause von einem Bluffzug befallen worden und zehn Minuten später in seinen Armen verstorben sei. Trozdem mich der Unglücksfall tief erschütterte, hatte ich doch Besonnenheit genug, unverweilt zu der, wie ich durch meinen Anwalt unter der Hand erfahren hatte, in den ganzen Verhältnisse eingeweihten, in Berlin lebenden Mutter Katharinas zu fahren. Die hochbetagte, übrigens sehr respektable Frau war ganz gebrochen; Erich persönlich hatte ihr bereits den Trauerfall mitgeteilt und war dann in wahnwitziger Aufregung fortgefahren. In späteren Tagen wiederholte ich noch einmal meinen Besuch bei der alten Dame und erfuhr bei dieser Gelegenheit von der ruhiger gewordenen Näheren über die unglückliche Liebe meines Bruders. Erich hatte Katharina bei einem kurzen Besuche in Breslau zum ersten Male kennen gelernt und sofort eine tiefe Leidenschaft für die schöne und hochbegabte, wie mir jedoch aus allem hervorzugehen schien, kaltherzige und egoistische Schauspielerin gefaßt. Aus Stolz oder aus

Berechnung — wer kann es entscheiden — wie Katharina ihn so lange zurück, bis er ihr in aller Form seine Hand antrug. Doch auch jetzt gab Katharina noch nicht ohne weiteres ihr Jawort; sie wollte nicht einer vorausichtlich glänzenden künstlerischen Laufbahn entsagen, um für sie eine unberechenbare Zukunft einzutauschen, sie wollte die Gewißheit haben, auch unter den Standesgenossen ihres Gatten eingeführt werden zu können, und sie wußte wohl, daß es einem Offizier, der eine Schauspielerin zum Weibe genommen, nicht gestattet ist, im Dienste zu bleiben. In seiner Verzweiflung ließ Erich sich nummehr zu jener Unwahrscheinlichkeit hinreißen, die er so schwer büßen sollte; er erzählte Katharina, daß er nach dem Tode des Vaters die Besorgungen der Familie übernehmen, daß er in diesem Falle so wie so den Abschied einreichen müßte, und daß ihn dann nichts mehr hindern würde, sein geliebtes Weib auch vor aller Welt als seine rechtmäßige Gattin anzuerkennen. Vier Wochen später wurden die beiden in Heloland getraut — Erich hatte sein Ziel erreicht und damit sein Unglück befestigt.

Der Geheimrath war nachdrücklicher geworden. Sein glattrasiertes Kinn ruhte in der fleischigen Hand, und die Augen unter der großartigen Brille waren halb geschlossen.

„Kümmere dich nicht um den podenden Effekt“, sagte er leise, den großen Kopf hin und her wendend, „eine jener Familientragödien, wie sie sich zahllos oft im Leben abspielen, wie sie des Dichters Hand nicht kühner und wirkungsvoller gestalten könnte. Ich beklage die traurigen Ereignisse, lieber Egon“, fuhr der alte Herr dann lebhafter und direkt zu Alburg gewendet fort, „meine aber, daß Sie für Ihre Person weniger Grund zu Selbstmitleiden haben, als Ihr bedauernswerther Bruder. Hat Erich Familie hinterlassen?“

„Sein einziges Kind, ein Knabe, ist wenige Wochen nach der Geburt wieder verstorben.“

„Und Erich ist gänzlich verschollen?“

„In jenem letzten Briefe, den er an mich schrieb, erklärte er mir, Deutschland, viellecht auch Europa, für immer verlassen zu wollen. Trozdem wirst du früher oder später noch einmal von mir hören“, so hieß es in jenem Briefe, „und danke dann Gott, wenn der Name meines Bruders nicht Schande über die Familie gebracht hat! Die bösen Worte, die wie eine Drogung klangen, waren gemeinheitsmahnend der Ausfluß der Stimmung, unter deren Bann Erich damals stand. Aus jedem Worte seines Schreibens sprach ein tiefer Haß, eine unfaßliche Bitterkeit — an der ganzen Gesellschaft wollte er den Tod Katharinas rächen, wie er es an ihrem Sterbelager geschworen hatte. In seiner sinnlosen Verzweiflung bedachte der Unglückliche nicht, daß Katharina keineswegs ein Opfer gesellschaftlicher Verhältnisse geworden war, daß er vielmehr selbst die Schuld an ihrem Untergange trug — er bedachte auch nicht, daß es mir niemals im Sinne gelegen hat, ihn zu ruinieren und seine Existenz zu vernichten, denn ich habe ihm Anerbietungen gemacht, die jeden Unparteiischen von meiner guten Absicht, die ganze Angelegenheit in Frieden beizulegen, ohne weiteres hätten überzeugen müssen und in schroffem Gegensatz zu seinem eigenen früheren Vorgehen mir gegenüberstanden. Trozdem können Sie mir glauben lieber Professor, daß ich Erich mit jubelndem Entzücken an mein Herz schließen würde, wenn er heute vor mich treten und mir die Hand zur Versöhnung reichen wollte. Das aber ist eitle Hoffnung! Gott gebe nur, daß die schreckliche Drogung des Aermsten sich nie bewahrheitete und daß das Wappenschild der Familie allezeit stedenlos erhalten bleibe!“

Schüler legte seine Rechte auf Alburgs Schulter und sagte: „Ich weiß, daß Ihre Familie, mein lieber Alburg, sich seit Jahrhunderten rühmlich ausgezeichnet hat und daß zahlreiche Mitglieber derselben erste Stellen im heimischen Staatswesen bekleidet haben. Eben aus diesem Grunde brauchen Sie die Drogung Ihres Bruders nicht zu fürchten; liebe ich wirklich zu schmächtlichen Thaten hinreißen, dann fielen die Schande auf sein eigenes Haupt, nicht auf seine Familie. Und nun sagen Sie mir, Egon: haben Sie nie Schritte gethan, nach dem Verbleib des Verschollenen zu forschen?“

Alburg nickte lebhaft. „Ich habe sofort nach seinem Verschwinden meinen Anwalt beauftragt, alles daran zu setzen, seinen Aufenthaltsort auszuforschen, aber unsere Mühe blieb unbelohnt. Man hat nichts mehr von Erich erfahren.“

Das Gespräch verstummte für kurze Zeit, dann begann der Professor, wohl merkend, wie sehr die Erinnerung an diese traurigen Thaten Alburg immer wieder von neuem erschütterte, auf ein gleichgültiges Thema überzugehen.

Mittlerweile war es spät geworden, so daß Alburg, der seinen Wagen um elf Uhr vor das Clubhotel bestellt hatte, aufbrechen mußte. Auch der Professor nahm Hut und Handschuh, und beide Herren schritten durch die noch belebten Vorderzimmer dem Ausgange zu.

Der junge Mann legte sich im Wagen müde in die Kissen zurück. Die Unterhaltung mit Schüler hatte die Erinnerung an den Bruderzwist lebhaft in ihm erweckt und die kaum verheilten Wunden seines Herzens von neuem aufgerissen. Und dennoch meinte er, die Aussprache über diesen traurigen Gegenstand mit einem treuereinnenden Freunde habe ihm wohlgethan. Er hatte niemand, dem er sein Inneres ganz erschließen konnte, und wie oft dürftete ihr danach. Er liebte sein goldglänzendes Weib mit heißer Anbrunst, aber von Tag zu Tag fühlte er mehr, daß sie, deren Sinnen und Trachten auf die äußerlichen Seiten des Lebens gerichtet war und die in ihrer eigenen oberflächlichen Gedankenwelt sich am glücklichsten wühlte, ihm fremd wurde. Ihr fehlte das Verständniß für sein inneres Sein.

Der Wagen hielt mit einem plötzlichen Ruck, so daß Egon aus seinen Träumen emporfuhr. Er hörte die schellende Stimme seines Kutschers und beugte sich aus dem Fenster heraus.

„Was giebt es denn, Carlo?“

„Ach Gott, gnädiger Herr, da liegt irgendjemand betrunkenes Frauenzimmer mitten auf der Straße, so daß ich sie beinahe überfahren hätte! He, holla — ah!“

Alburg wurde ärgerlich.

„Schrei nicht so unverständlich, Carlo“, rief er dem brüllenden Kutscher zu, „was ist das für eine Manier!“

Er stieß den Wagenschlag auf und sprang auf die Erde.

„So, nun wirf mir die Zügel zu, mach“, daß Du vom Bode kommst und schaffe das Weib bei Seite! Es ist nicht nötig, daß wir erst mit der Polizei zu thun bekommen.“

Brummend gehorchte der Kutscher. Er stieg ab, reichte seinem Herrn die Zügel und näherte sich dann der dunklen Gestalt, die lang ausgestreckt quer über dem schmalem Fahrdamme lag. Während er sich über die Bestimmungslöcher herabbeugte, bewegte sich diese leise, so daß der Arm, der bisher ihr Gesicht bedeckt hatte, das letztere enthüllte. Der Kutscher judte zusammen und wandte sich dann zu Alburg zurück.

„Gnädiger Herr“, rief er in höchlichst erkauntem Tone, „das ist ja gar kein Frauenzimmer — das ist eine Dame!“

Alburg war neugierig geworden. Er legte die Zügel über den Laternenstock am Bodfuß und trat neben seinen Kutscher. Das eigenartige Bild, das er vor sich sah, erregte auch sein Erstaunen. Das Weib, das da ohnmachtumfungen im Straßenstaub lag, war ein junges Mädchen von edler Schönheit. Der Mond beleuchtete voll ihr bleiches Gesicht mit den zarten, jungfräulichen Zügen, auf denen der Ausdruck eines tiefen Schmerzes lag. Der weiße Mantel, dessen Knöpfe geöffnet waren, ließ die mädchenhaft schlante Gestalt der Ohnmächtigen erkennen.

„Du hast recht, Carlo“, sagte Alburg mitleidig, „das ist kein schlechtes Geschöpf, sondern eine Unglückliche. Hilf mir, sie aufzurichten.“

Am selben Moment, da die Mänerhände das junge Mädchen befreiten, schlug dieses die Augen auf.

„Wo bin ich — güttiger Gott, wo bin ich?“

Die Verunglückte hatte dies in englischer Sprache geflüstert, Alburg erwiderte deshalb sofort im gleichen Idiom: „Es muß Ihnen ein Unfall zugefallen sein, mein Fräulein, aber wir sind gerne bereit, Ihnen zu helfen. Sagen Sie mir Ihre Wohnung, wenn ich bitten darf, ich werde Sie dorthin fahren lassen — hinter uns hält mein Wagen, wie Sie sehen, es würde also keinerlei Schwierigkeiten machen.“

In so höflichem und freundlichem Tone Egon auch gesprochen hatte — das junge Mädchen fuhr schon und furchtlos um und an allen Gliedern zitternd vor ihm zurück. Als Alburg der Aermsten aber wiederholt seinen Schutz anbot, sentte sie den Kopf, schlug die Hände vor das Gesicht und begann bitterlich zu schluchzen.

Alburg war rathlos. Das arme Ding, das vermuthlich der italienischen Sprache nicht mächtig war, dauerte ihm. Mit Schonung und Vorsicht sprach er noch einmal in sie hinein. Er nannte seinen Namen, erzählte, daß er ein Deutscher sei und bat sie, Vertrauen zu ihm zu fassen.

Die ehrliche Art und Weise Alburgs blieb denn auch nicht ohne Wirkung auf die Arme. Mit Thränen in den Augen und mit bebender Stimme begann sie ihr Unglück zu schildern. In Begleitung einer amerikanischen Familie war sie nach Neapel gekommen und in einem großen Hotel, dessen Name sie vergessen hatte, abgestiegen. Am Abend sollte sie im Auftrag ihrer Herrin noch einen Einkauf in der Stadt besorgen; sie hatte sich auf dem Rückwege verirrt, war plötzlich in ein labyrinth kleiner Gassen und Gäßchen hineingerathen und schließlich ohnmächtig vor Erschöpfung und Furcht mitten auf der Straße zusammengebrochen. Aufmerksam hörte ihr Alburg zu.

Was sie erzählte, klang durchaus wahrscheinlich, und die Sprache ihres hilfsehbenden braunen Auges war so berechtigt, daß ein Keim von Mißtrauen in Egon gar nicht aufzutauchen konnte. Er überlegte kurz, was zu thun sei, und begann dann mit einigem Zögern: „Ich schlage Ihnen folgendes vor, mein Fräulein: begleiten Sie mich nach meinem Hause, in dem Sie ein komfortables Fremdenzimmer vorfinden werden und in vollkommener Sicherheit die Nacht verbringen können. Es ist zu spät geworden, jetzt noch nach Ihrem Hotel zu suchen, und Sie in einem fremden Gasthofe unterzubringen, scheint mir den neapolitanischen Verhältnissen angelegentlich nicht passend. Wünschen Sie es jedoch und fürchten Sie sich vor mir und meiner Frau, so bin ich auch gerne bereit, Sie am nächsten Hotel abzugeben. Andernfalls könnten wir morgen in aller Ruhe nach Ihrer amerikanischen Familie recherchieren lassen.“

Das junge Mädchen schaute dem Sprechenden groß und voll in das Antlitz als wolle sie sich vergewissern, daß sie ihm wie einem Bruder vertrauen könne. Dann schlug eine helle Röthe in ihr hübsches Gesicht und leisen, doch festen Tones entgegnete sie: „Ach danke Ihnen, mein Herr — ich nehme Ihr Anerbieten an.“

Alburg trat an den Wagen zurück und ließ die Fremde zuerst einsteigen. Bescheiden nahm sie auf dem Rückwege Platz, und Egon ließ sich ihr gegenüber nieder. Kein Wort wurde zwischen den beiden gewechselt, während der Wagen die Straße hinab über die Chiaja rollte und in die Chaussee am Fuße des Pöppstus einbog. Heimliches Wides musterte Egon die Aufgesehene. Sie hatte sich tief in die Ecke geschmiegt und das Gesicht auf die Brust herabgezogen. Wenn dann und wann der helle Schein der Galalernen, an denen der Wagen vorbeifuhr, auf dieses jugendliche Antlitz fiel, konnte Alburg sehen, wie erschlaffend bläb es war.

Der Wagen hielt vor der Villa. Ein Glöckchen an der Gartentür rief den Diener herbei, der nicht wenig erstaunt war, seinen Herrn in Begleitung einer unbekanntem jungen Dame heimkehren zu sehen.

„Schläft die gnädige Frau schon?“ fragte Alburg.

„Zu befehlen, gnädiger Herr“, erwiderte der Diener, „gnädige Frau haben sich heute ziemlich früh zurückgezogen.“

„So wende Marie und laß das Fremdenzimmer in Ordnung bringen — wir haben Besuch bekommen.“

Der Diener eilte voran, Egon aber bot seiner Begleiterin den Arm, um sie durch den dunklen Park in sein Haus zu führen, und er fühlte dabei, wie das Mädchen neben ihm zitterte.

9. Kapitel.

Es war noch ziemlich früh am folgenden Morgen, als Alburg leise am Schlafzimmer seiner Frau klopfte. Die junge Schöne schien sich eines ziemlich festen Schlummers zu erfreuen, denn Egon mußte sein Klopfen mehrfach in verstärktem Maße wiederholen, ehe von drinnen der müde Ruf erscholl: „Wer ist da? Bist Du es, Marie? Was ist denn die Uhr?“

„Ich bin es, Kind“, antwortete Alburg. „Darf ich eintreten? Mir liegt daran, Dich noch vor meinem Ausgange zu sprechen — nur auf wenige Minuten, dann magst Du weiter schlafen.“

Alburg zwängte sich durch die Thürspalte in das dämmerige Gemach. Aus den spitzenblehenden Kissen und Decken des großen Himmelbettes, das an der Querwand stand, lugte ihm das rothe Gesicht seiner Frau entgegen. Ihr goldenes Haar umfluthete sie förmlich und umleuchtete sie gleich einem Heiligenschein.

Egon küßte sie auf Hand und Wange und setzte sich zu ihr auf den Bettende.

„Ich habe Dir ein Abenteuer zu berichten, Kind“, begann er und wickelte spielend ihr Haar um seine Finger.

Wanda lachte neckisch. „Das fängt unheimlich genug an“, scherzte sie. „Wahrscheinlich hast Du eine wilde Nacht im Club verlebt — hat man gepfeift?“

„Gott bewahre — Du weißt ja, daß ich mich höchstens einmal zu einem Whist spielen lasse. Nein, Herz, ich habe eine gemüthliche Stunde mit Schüler verplaudert und bin dann nach Hause gefahren. Auf dem Rückwege aber spielte sich das berühmte Abenteuer ab.“

Und Alburg erzählte, in welcher trostlosen Zustände er das fremde Mädchen aufgefunden hatte und daß er es nicht über sein Herz hätte bringen können, die Unglückliche hilflos auf der Straße liegen zu lassen.

Wanda fand die ganze Geschichte, welche ihr Gatte von dem Auffinden des fremden Mädchens erzählte, höchst romantisch. Sie hatte vortrefflich geschlafen, von Säulen, Sotiren und glänzenden Triumphen geträumt und war deshalb sehr guter Laune. In schlechterer Stimmung hätte sie im Verlosch der Erzählung ihres Gatten zweifellos die Empörung und Eifersucht gepfeift, obwohl in ihrem lieblichen, ganz von schalen äußeren Interessen erfüllten Herzen sich in Wahrheit wenig Raum für eine eiferfüchtige Regung vorfand. So aber amüsierte sie sich über das kleine Abenteuer Egons und lachte darüber.

Plötzlich jedoch wurde sie ernst und richtete sich im Bette auf.

„Ist das Mädchen hübsch?“ fragte sie.

„Von sympathischer Erscheinung.“

„Und Du sagst, es sei eine Engländerin.“

„Oder eine Amerikanerin.“

„Hör' einmal, Egon, wie wär's wenn ich sie mir als Gesellschaftlerin engagirte? Nach Deiner Erzählung muß sie bei jener amerikanischen Familie ja eine ganz ähnliche Stellung gehabt haben — und mir wäre es lieb, einmal wieder mein Englisch aufzufrischen. Was meinst Du dazu?“

„Ach meine zunächst, daß die junge Dame vorläufig doch noch an ihre Amerikaner gebunden ist.“

„Wir machen sie denen abspensial!“

Egon lachte. „Versuche es, mir soll es recht sein! Vielleicht prüfst Du in der Gesellschaft des Mädchens die Langeweile von Neapel weniger.“

„Viellecht! Jedemfalls will ich die Kleine sehen, ehe sie das Haus verläßt. Laß ihr durch Marie sagen, daß ich sie sprechen möchte. Ich stehe sofort auf, mich interessiert die Geschichte — es ist einmal eine Abwechslung. Also schick' mir das Mädchen — verbleib Du, Egon?“

Alburg nickte und rief nach Marie.

„Ist die Dame im Fremdenzimmer aufgestanden?“ fragte er die Jofe.

„Kannst, gnädiger Herr“, entgegnete Marie, „sie fragte auch schon nach dem gnädigen Herrn, wollte aber warten, bis Sie zu sprechen seien.“

„Schön!“ Egon schritt langsam die Treppe nach dem ersten Stock hinauf und klopfte an der Thüre des Fremdenzimmers an. Er hörte einen leichten Schritt im Gemache, dann wurde die Thüre von innen geöffnet, und das junge Mädchen stand, fertig angekleidet und in Hut und Mantel, vor ihm.

„Ach, ich sehe, Sie sind bereits zum Ausgange gerüftet“, sagte Alburg freundlich und trat näher. „Eilt es Ihnen so sehr, uns wieder zu verlassen? — Wie darf ich Sie anreden?“

„Ich heiße Mabel Lupo, Herr von Alburg.“

„Mabel Lupo? Sieh da, ein englischer Vorname, während der Vatername zweifellos italienischen Ursprungs ist!“

„Ganz recht; meine Familie stammt aus Italien, wanderte aber schon zu Anfang des Jahrhunderts aus. Ich habe indessen auch deutsches Blut in den Adern — meine Großmutter war eine Frankfurterin.“

„So wären Sie also eine Tochter dreier Nationen; welche Anmuth, deutsche Tugend und englische Energie sind jedenfalls die besten Zuthaten für einen Frauendarakter. Also, Miß Lupo, ich habe soeben mit meiner Frau gesprochen; es ist schon lange ihr Wunsch, eine liebenswürdige Gesellschaftlerin zu besitzen; wollen Sie nicht bei uns bleiben?“

Mabel erlebte plötzlich, schon in der nächsten Sekunde aber schon ihr allübend heiß das Blut in das Antlitz.

„O, wie gültig Sie sind, Herr von Alburg“, stammelte sie bewegt, „und wie gern würde ich Ihr Anerbieten annehmen, wüßte ich nur, ob Mister Stefferfon mich aus seinem Dienste entlassen will, und vor allem, ob meine bescheidenen Kenntnisse Ihrer Frau Gemahlin genügen können! Ich spreche nicht einmal deutsch, selbst das Französisch kaum tadellos.“

Egon unterbrach sie lachend.

„Beides werden Sie lernen“, sagte er. „Ich habe die Absicht, den Winter in Italien zu verleben; damit meine Frau oder nicht allein auf die neapolitanische Gesellschaft angewiesen ist, wünsche ich, daß sie sich eine Freundin schafft. Diese Freundin sollen Sie ihr werden. Sie sollen gemeinsam mit ihr Zeitüre treiben, mit ihr malen, das Theater besuchen und sich gemeinsam mit ihr amüsiren. Die Aufgabe ist nicht so leicht, als es den Anschein hat, und ich weiß auch nicht, ob Sie ihr gewachsen sein werden — ich glaube und hoffe es aber, sonst würde ich Ihnen nicht das Anerbieten machen. Und nun entscheiden Sie sich, Miß Lupo; sind Sie einverstanden, dann will ich mich sofort auf die Suche nach der Familie Stefferfon begeben, um die Angelegenheit ins Reine zu bringen.“

Einem kurzen Moment schwante Mabel noch, dann entgegnete sie kurz und einfach: „Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen, Herr von Alburg. Wenn Ihre Frau Gemahlin es mit mir versuchen will, bin ich bereit!“

Egon ließ sofort seinen Wagen anspannen und fuhr vor den bekanntesten Hotels von Neapel vor, um die Familie Stefferfon zu suchen. Er war mit sich zufrieden. Er glaubte sich nicht in Mabel zu täuschen und beglückwünschte sich, eine so geeignete Gesellschaftlerin für Wanda gefunden zu haben. Durch sie hoffte er selbst mehr häusliche Ruhe und mehr Zeit für seine Studien und Passionen zu gewinnen. Hielt Miß Lupo nicht, was sie versprochen, so war immer noch Zeit, nach einer geeigneteren Persönlichkeit zu suchen.

Im Hotel d'Angleterre fand Alburg die Amerikaner, die sich bereit erklärten, das Mädchen freizugeben, wenn Mabel von ihrem Gehalt für das letzte Vierteljahr absehen wollte.

Mit ironischem Lächeln sagte Egon dieser Forderung zu, dann wurden die Proffer Mabels in den Wagen geschafft, und Alburg fuhr nach der Villa zurück.

Wanda war sehr zufrieden mit dem amüsierten Spielzeug, das Egon ihr zugeführt hatte. Sie merkte sofort, daß Mabel eine weit über ihre soziale

Häusliche Scene.



Andeutung.



Armer Kerl.



Neues Dienstmädchen (ins Zimmer guden): „Soll ich noch Bier holen?“

Ehemann: „Ich möchte schon —“

Ehefrau (ihm das Wort nehmend): „Mein Mann will sagen: Ich möchte schon bitten, nachdem ich schon einen Liter getrunken habe, künftig solch unnihe Fragen gar nicht mehr zu stellen!“